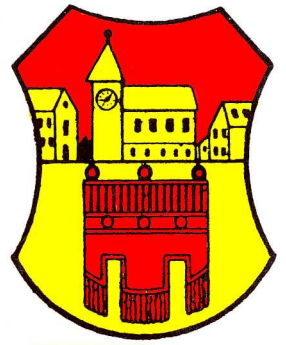


Weilimdorfer Heimatblatt

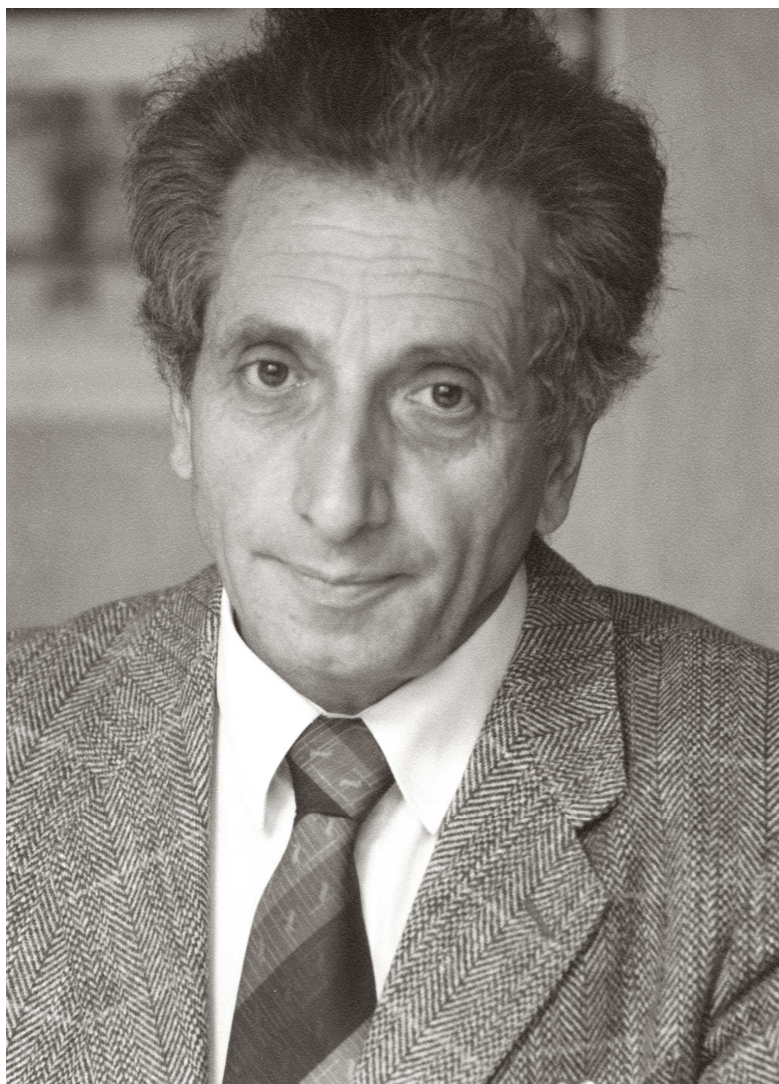


Heimatblatt in loser Folge

Herausgegeben vom Weilimdorfer Heimatkreis e. V.

Nummer 37/ März 2015

Schutzgebühr 1 €



Hermann Steinthal
Humanist und Pädagoge
von Helga Willers

Statt eines Vorworts

Unversehens wird dieses Heimatblatt zu einem Nachruf. Dr. Hermann Steinthal ist am 28. März 2014 im Alter von 88 Jahren in Tübingen gestorben.

Es war ganz anders angedacht. Zu Beginn dieses Jahres korrespondierte er noch mit der Vorsitzenden unseres Heimatvereins, Erika Porten, und gab die Erlaubnis, seine Autobiographie „Aus meinem Leben“, die er 2008 veröffentlicht hatte, zu dem über ihn geplanten Weilimdorfer Heimatblatt heranzuziehen. Anfang April 2014 bat mich die Vorsitzende, dieses Heimatblatt zu verfassen. Sie übergab mir die autobiographische Schrift und weitere Unterlagen, die sie in Zusammenhang mit Dr. Steinthal gesammelt hatte: Zeitungsausschnitte, ein Foto von der Jahrgangsfeier im Jahr 2000 sowie einige Briefe.

Am 28. April schrieb ich an ihn und bat um ein Interview, wenn seine Gesundheit und Zeit dies zuließe. Statt eines Antwortbriefes erhielt ich am 10. Mai einen Anruf der Tochter Henriette Steinthal, die mir die traurige Nachricht vom Tod ihres Vaters mitteilte. Der kam für die Familie trotz seines hohen Alters doch sehr überraschend. Der Journalist Ulrich Janßen schreibt in seinem Nachruf im „Schwäbischen Tagblatt“ vom 02.04.2014, dass Hermann Steinthal bis zuletzt in seinem Haus wohnte und sich selbst versorgte. Er beschließt den Nachruf mit den folgenden Worten: „Obwohl ihm das Gehen große Schwierigkeiten bereitete, schaffte er doch jedes Mal noch die steile Treppe zu seiner Haustür. Geistig blieb er sehr präsent, verlor auch nie seine Gelassenheit und Freundlichkeit. Am Tage seines Todes frühstückte er noch bei guter Laune mit seiner Enkelin.“ Als diese am Abend von der Arbeit zurückkam, war er gestorben.

Dass die Arbeit an dem Heimatblatt doch weitergehen kann, verdanke ich der Offenheit und großzügigen Unterstützung der beiden Töchter Henriette Steinthal und Charlotte Abele. Sie gaben mir nicht nur wertvolle Unterlagen, Hinweise und die Erlaubnis, Fotos ihres Vaters zu verwenden. Henriette Steinthal ermöglichte mir auch, mit der jüngeren Schwester von Hermann Steinthal, Frau Herta Gutekunst, Kontakt aufzunehmen. Für dies alles bin ich sehr dankbar. So ist es mir möglich, für alle interessierten Leser das Leben eines ganz besonderen Menschen und Pädagogen zu beschreiben, der hier in Weilimdorf seine Kindheit verbracht hat.

Helga Willers

Kindheit in Weilimdorf

Hermann Steinthal ist im September 1925 im westfälischen Haspe geboren. Heute ist dies ein Vorort von Hagen. Aber bereits als er ein Jahr alt war, zog seine Familie nach Weilimdorf, wo schon sein Großvater väterlicherseits ein Haus in der Solitudestraße (Nr. 277) gekauft und bewohnt hatte. Damals schrieb man noch Weil im Dorf, und das gehörte zum O.A. (Oberamt) Leonberg. Dieser Großvater war gestorben und der Vater, Ludwig Steinthal, ein gelernter Schreiner, übernahm nicht nur das Haus, sondern auch die Arbeit seines verstorbenen Vaters: Er wurde Reisevertreter für Möbelfabriken.

In Haspe war auch Hermanns ältere Schwester Ruth zur Welt gekommen. Herta, die Jüngste der drei Geschwister, wird im September 1927 in Weilimdorf geboren.

Hermann Steinthal hat ein autobiographisches Buch mit dem Titel „Aus meinem Leben“ geschrieben und darin sehr interessant und lebendig von sich und seiner Familie erzählt. Er tat dies in so beeindruckender und lesenswerter Weise, dass er im Folgenden öfter selbst zu Wort kommen soll: „Weilimdorf war, als wir hinzogen, ein reines Bauerndorf. Gänse und Hühner watschelten und gackerten überall herum, zur Erntezeit stand die riesige genossenschaftliche Dreschmaschine bald auf dem, bald auf jenem Hof (sie rechtzeitig zu bekommen, war ein wichtiges Problem der dörflichen ‚Politik‘), und wo auch immer sie stand, brachte sie viel Lärm und viel, viel Staub hervor. Kurz nach unserem Einzug wurde das Dorf in den größeren Nachbarort Feuerbach eingemeindet und schon 1933



Die Eltern Henriette und Ludwig Steinthal
Foto. Privat

wurden beide Orte von der Landeshauptstadt Stuttgart geschluckt.“ (S. 43 f.).

Der Vater ist erfolgreich in seinem Beruf, so dass es der Familie in den ersten Jahren in Weilimdorf gut geht.

Unter der Woche ist der Möbelvertreter meist mit der Bahn unterwegs – ein Auto zu haben war keine Selbstverständlichkeit – und schreibt jeden Tag eine Postkarte an seine Familie.

Für Hermann Steinthal gehört zu den herausragenden Erinnerungen an die Kindheit die Wochenreise, die er mit seinem Vater machen durfte. Der nahm jedes seiner Kinder einmal mit, Hermann nach Baden-Baden. Obwohl die Erinnerung weit zurückgeht, bis ins Grundschulalter, weiß Hermann Steinthal noch genau, dass sie im Hotel „Vier Jahreszeiten“ gewohnt haben und dass er dies sehr genossen hat.

Aber schon bald nach 1933 bleiben die Aufträge für den Vater aus und er fragt sich: „Weshalb aber blieben die Aufträge aus? Ja, wer das genau sagen könnte! Weshalb hängte unser Friseur in Weilimdorf 1933 flugs ein Schild an seine Tür: „Juden unerwünscht“? Weshalb sagte in der Klasse meiner Schwester der Lehrer den Mitschülern und Schülerinnen, sie dürften nicht mit ihr verkehren, und weshalb hielt es daraufhin eine Mitschülerin für nötig, jedes Mal, wenn sie meine Schwester traf, vor ihr auszuspucken? Die Mutter dieser Schülerin kam nach dem Krieg zu uns, um dies Verhalten zu entschuldigen. Ob man ihr das zur Ehre (oder nur als „umgedrehten“ Opportunismus) anrechnen soll, kann ich nicht sagen, und wahrscheinlich kann das niemand.“ (S. 55).

1935 treten die Nürnberger Judengesetze in Kraft. Das bedeutet nicht nur, dass Juden nicht mehr wählen dürfen sondern auch, dass sie keine öffentlichen Veranstaltungen, Theater, Konzerte, Bäder etc. mehr besuchen können. Ehen zwischen Juden und Nichtjuden werden verboten. Hat jemand einen jüdischen Ehepartner, so wird er oder sie zur Scheidung gedrängt. Da Hermann Steinthal und seine Geschwister evangelischen und nicht jüdischen Glaubens sind, gilt die Ehe der Eltern als „privilegiert“. In den ersten Jahren der Nazizeit ist das durchaus noch von Vorteil.

Die Schwestern Ruth und Herta besuchen die Volksschule in Weilimdorf - zuerst die Alte Schule in der Korntaler Straße

Hermann Steinthal: *Aus meinem Leben*. Tübingen 2008.

Alle im Text nicht näher gekennzeichneten Zitate sind diesem Buch entnommen

(heute Glemsgaustraße) - ab 1936 die nach Hans Schemm benannte Schule, die heutige Wolfbuschschule. Hans Schemm war Leiter des NS-Lehrerbundes und Bayrischer Staatsminister für Unterricht und Kultus.



Hermann wechselt 1936 an die „Oberschule für Jungen Stuttgart-Feuerbach“. Es geht ihm dort im Prinzip besser als seiner Schwester Ruth. Aber dass auch er unter seiner Herkunft zu leiden hat, zeigt die Tatsache, dass er 1938 den Buchpreis als Klassenbester, der ihm eigentlich zugestanden hätte, nicht bekommt. „Ich sagte mir natürlich: „Das ist mir egal.“ Aber dass ich „ausgegrenzt“ war, wie man das heute nennt, spürte ich doch. Meine Eltern schenken mir damals stattdessen Rudyard Kiplings „Dschungelbuch“, mit einer Widmung meines Vaters. Ich habe das Buch noch. Vielleicht hat mein Vater es ausgewählt, weil es auch von einem Ausgegrenzten handelt, dem jungen Mogli, der der Menschheit abhanden kommt und in einem Wolfsrudel aufwächst [...]“ (S. 58).

Mit der Reichspogromnacht des 9. November 1938 beginnt für die Familie Steinthal eine schwere Zeit, besonders für Ludwig Steinthal. Einen Tag nach diesem barbarischen Ereignis wird er verhaftet und ins KZ Dachau gebracht. Zwar kehrt er nach sechs Wochen zurück, doch sollte es nicht die einzige Verschleppung in ein KZ sein, denn genau ein Jahr später wird er wieder verhaftet und muss für 14 Tage ins KZ Welzheim. Am 12. Februar 1945 erhält Ludwig Steinthal den Befehl, sich auf dem Bahnhof Bietigheim einzufinden. *Das tut er auch, wohl aus dem Gefühl heraus*, dass ihm gar nichts anderes übrig bleibe. Erst nach dem Krieg und der glücklichen Heimkehr erfährt die Familie, dass er in das tschechische KZ Theresienstadt verschleppt worden war. Mit seinen Kindern spricht er nie darüber, was er während dieser Gefangenschaft Schreckliches gesehen und erlebt hat.

„Mein Vater war seiner Natur nach ein ausgesprochen fröhlicher, lebenskräftiger Mensch. Er sang gerne, [...], war ein rechter Optimist und eigentlich gar nicht der Mann, sich das Leben verbittern zu lassen. Die schweren Nazijahre hätte er ohne diesen robusten Lebensmut vielleicht nicht überstanden. In lieber Erinnerung sind mir noch die vielen Schlager, die er bei mehr oder weniger passenden Gelegenheiten anzubringen pflegte“ erinnert sich Hermann Steinthal (S.48).

Die Kriegsjahre im Stuttgarter Westen

Die übrigen Familienmitglieder bekommen die Brutalität des politischen Systems ebenfalls zu spüren. „In der Nacht nach der Verhaftung unseres Vaters donnerten Steine gegen unsere Fensterläden, wir hatten große Angst, und am Morgen stand mit dicker roter Farbe „Jude“ an beiden Mauern links und rechts der Gartentür gemalt. Von selbst fliegen Steine nicht und malt sich rote Farbe nicht. Ein paar „willige Vollstrecker“ hatte Hitler auch in dem kleinen Weilimdorf.“ (S.62). Wie andere jüdische Besitzungen wird auch das Haus Nr. 277 in der Solitudestraße arisiert, d.h. es muss weit unter Wert verkauft werden und die Bewohner müssen sehen, wo sie bleiben. Die Familie Steinthal ist erst einmal ein Vierteljahr auseinander gerissen und wohnt bei Verwandten und Bekannten, ehe es jemand wagt, ihnen in der Gustav-Siegle-Straße am Kräherwald eine Wohnung zu vermieten.

Indessen gibt es in dieser dunklen Zeit auch Menschen, die mutig genug sind, für Juden einzutreten. So das Ehepaar Reichle aus dem Nachbarhaus. Sie empören sich über die Verhaftung eines unbescholtenen Mannes, beschimpfen die Polizisten und verabschieden den Vater mit Handschlag. „Es war damals völlig unberechenbar, was man mit einem solchen Verhalten riskierte.“ (S.61) Denunziation ist in Deutschland ein allgegenwärtiges Problem geworden. Doch Hermann Steinthal ist es trotz der „Vertreibung“ aus Weilimdorf, trotz aller hässlichen und grausamen Geschehnisse wichtig, auf die positiven Erfahrungen und die Hilfe hinzuweisen, die der Familie in diesen Jahren zuteil wurde:

„In Weilimdorf war es besonders die Familie Weiß, die zu uns stand – pietistische Christen. Als jemand von den Weilimdorfer Nazibonzen ihr verbieten wollte, ihre bäuerlichen Erzeugnisse an uns zu verkaufen, sagte Frau Weiß, „klug wie die Schlangen“ (Matth. 10, 16), sie

habe nie an uns verkauft. Das traf zu. Sie hat uns die Sachen immer geschenkt.

Als wir später am Kräherwald wohnten, wurde unser Pfarrer Stroh einmal zur Gestapo bestellt und auf der Stelle für ein paar Tage inhaftiert, weil er nicht leugnete, Juden geholfen zu haben, so hat er meinem Vater einen schweren Koffer tragen helfen. Und als in den Bombennächten meinem Vater der Zutritt zum offiziellen Luftschutzbunker Kräherwald verwehrt wurde, lud Bernhard Müller aus der Zeppelinstraße unsere ganze Familie in den privaten Bunker ein, den sie in ihrem steilen Hanggrundstück gebaut hatten; wir halfen dann beim weiteren Ausbau.“ (S.61).

In dem Zusammenhang wird auch ein Dr. Holz erwähnt, der den 1943 dienstverpflichteten Vater von einer für ihn viel zu schweren Arbeit in einer Altpapierhalle befreite.

Hermann Steinthal geht von der Gustav-Siegle-Straße aus weiterhin nach Feuerbach zur Oberschule. Das ist zwar ein weiter Weg, hat aber den Vorteil, dass er in seiner Klassengemeinschaft und an einer ihm bekannten Schule bleiben kann. Allerdings darf er als Mischling ersten Grades kein Abitur machen, sondern muss die Schule nach der 10. Klasse verlassen. Eine Lehrstelle ist ihm aus politischen Gründen verwehrt. Schließlich findet er bei einer kleinen Maschinenfabrik im Stuttgarter Westen eine Stelle als „Mädchen für alles“, bis er mit der Post den Befehl zugeschickt bekommt, sich am 22. November 1944 um fünf Uhr früh mit Marschverpflegung für drei Tage auf dem Bietigheimer Bahnhof einzufinden.

In Wolfenbüttel werden die Deportierten in einer Baracke untergebracht und fahren jeden Tag mit dem Zug Richtung Harz, wo sie von Vienenburg nach Goslar eine Wasserleitung graben müssen. Keiner der jungen Männer ist an eine derart schwere körperliche Arbeit gewöhnt, und wer nicht pariert, läuft Gefahr, „ins KZ überstellt“ zu werden. Doch in Wolfenbüttel hat Steinthal auch eine Begegnung, die er als Glücksfall bezeichnet und die für sein ganzes weiteres Leben bestimmend sein soll. Einer der Kameraden, der evangelische Vikar Fritz Majer-Leonhard findet im Gespräch heraus, dass Hermann gerne Altgriechisch lernen würde. Bei einem Besuch bei Pfarrer Stroh hatte der Konfirmand eine erste Begegnung mit dieser Sprache gemacht. Die griechischen Namen, die griechische Schrift hatten ihn fasziniert und nicht mehr losgelassen. Majer-Leonhard lässt sich von zu Hause sein altes Griechisch-Lehrbuch schicken „und nun wurde griechisch dekliniert und konjugiert, auf der Zugfahrt oder abends auf der heimischen „Falle“ oder, wenn

der Kapo einmal gerade nicht hersah, auch in unserem Wasserleitungsgraben. Sehr weit war in der knappen Freizeit und bei der ständigen Müdigkeit nicht zu kommen, aber ein Grund war gelegt und es sollte daraus mein Beruf werden.“ (S.88).

Unterdessen gesellt sich zu der ständigen Angst auch eine wachsende Hoffnung auf das Kriegsende. Am 06. April 1945 sind zwei Kameraden vom Arbeitseinsatz verschwunden und es war klar, dass sie nicht ins KZ transportiert worden sind. Zwei Tage später, an einem Sonntag, macht sich Steinthal mit drei anderen Kameraden davon. Auf abenteuerlichen Umwegen über Magdeburg, Dessau, Leipzig, Hof, Regensburg, München, Augsburg, Ulm, Münsingen und Reutlingen gelangen sie nach Cannstatt. Es ist eine beschwerliche Reise, denn es geht nicht nur mit dem Zug voran, mal im Inneren eines Wagens, mal auf dem Trittbrett. Mehrfach müssen sie sehr lange Strecken zu Fuß zurücklegen.

„In Cannstatt vor der Neckarbrücke war die Fahrt zu Ende. Der Stuttgarter Hauptbahnhof war nicht mehr anfahrbar. Die Brücke stand gottlob noch. Ich hatte zwar Bedenken, es gab aber keine Wahl. Ich kam unbehelligt hinüber. Auf möglichst abgelegenen Wegen schlich ich die weite Strecke hinauf zur Gustav-Siegle-Straße, legte mich, da niemand zu Hause war, hinter die Balkonbrüstung, um nicht sichtbar zu sein, und als ich dort von den Meinen entdeckt wurde, war große Freude [...]. Das war am 12. April 1945, die folgenden neun Tage musste (und konnte) ich mich noch versteckt halten.“ (S. 90).

Wer das Ende des 2. Weltkrieges noch bewusst erlebt hat, weiß, dass damit nicht schlagartig alles besser wird. Die Versorgungslage bleibt teilweise katastrophal und Wohnraum ist äußerst knapp. Weil die Amerikaner Häuser nur requirieren, wenn die deutschen Bewohner vollständig ausgezogen sind, müssen Steinthals am 29. April 1945 die 24 Bewohner aus mehreren Nachbarhäusern aufnehmen.

Zu dem Zeitpunkt weiß die Familie immer noch nicht, wo der Vater Ludwig Steinthal ist, ob er lebt, wie es ihm geht. In den Erinnerungen des Sohnes heißt es dazu:

„Am 1. Juni erreichte uns eine erste Postkarte von ihm, noch aus Theresienstadt, und am 18. Juni war er selber da, sehr abgekämpft und geschwächt, aber lebend, und unsere Freude und Dankbarkeit war riesengroß. In den folgenden Monaten stellten wir eine große Zahl von „Persilscheinen“ aus: Bescheinigungen für Bekannte, die gegenüber den „Entnazifizierungs“-

Spruchkammern nachweisen wollten, dass sie keine Nazis gewesen waren. Wir halfen großzügig, wo wir den Eindruck hatten, es sei am Platze.“ (S.92).

Aus diesen Zeilen ist keine Bitterkeit herauszulesen. Es ist Hermann Steinthal und seinen Schwestern jedoch jahrelang nicht möglich, über die Verfolgungen und Opfer zu sprechen, die ihnen die Zeit von 1933 bis 1945 abverlangt hat. Ruth Steinthal ist die erste, die 1980 eine öffentliche Umfrage unter Zeitzeugen beantwortet (S. 74). Im November 1988, zum 50. Jahrestag der Reichspogromnacht, treten die Schüler seiner Schule, des Uhland-Gymnasiums in Tübingen, an ihn heran, ob er an einem Studententag bereit wäre, als Zeitzeuge zu sprechen. Diesem Wunsch kommt er nach, weil er der Ansicht ist, dass er diesen jungen Leuten Auskunft schuldig ist. Auch an zwei anderen Tübinger Schulen lässt er sich auf ähnliche Art befragen und er führt zu dem Thema weiter aus: „Das für mich persönlich Wichtigste geschah im Juli 1997: Da bat mich mein Freund Gerhard Weiß, ein Sohn jener in der Nazizeit so hilfreichen Familie in Weilimdorf, einen Vortrag mit Aussprache über meine speziellen Weilimdorfer Erfahrungen zu halten. Da kam das halbe Dorf, natürlich nicht die ganz Jungen, aber viele von den etwa Gleichaltrigen – ich war damals 71. Auch aus Feuerbach waren einige von meinen Klassenkameraden da, der große Saal war brechend voll, neben vielen anderen habe ich meinem einstigen Mit-Fußballer Eugen Dachtler die Hand gedrückt; ich hätte ihn zwar nicht erkannt, aber er sagte, er sei's. Das war das letzte Mal, kurz danach ist er gestorben. Es war auch für mich ein sehr bewegender Abend, und ich dachte hinterher, und bin sicher, dass sich auch andere das fragten: „Weshalb ist man eigentlich nicht immer so freundlich miteinander umgegangen?“ (S. 75).

Hermann Steinthal hat bis zu seinem Tode den Kontakt zu Gerhard Weiß gehalten. Und im Jahr 2000 hat er es sich nicht nehmen lassen, beim Jahrgangstreffen dabei zu sein, wie das Gruppenfoto zeigt.

Auch Herta Gutekunst, die noch lebende jüngere Schwester, telefoniert hin und wieder mit einer Freundin aus der Weilimdorfer Schulzeit, soweit deren Gedächtnis ein Telefongespräch zulässt. Im September 1945 öffnen die Schulen in Stuttgart wieder. Hermann wird Schüler des „Ebelu“, des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums. Den Herbst und Winter über hat er intensiven

Unterricht vor allem in Deutsch, Latein und Griechisch, teilweise in der nicht ausgebombten Wohnung des Lehrers, denn das Schulgebäude ist nur noch eine Ruine. Im März 1946 legt er ein vorgezogenes Kriegsteilnehmerabitur ab.

Studium und erste Berufsjahre

Bereits im Sommer des gleichen Jahres beginnt Hermann Steinthal in Tübingen Altphilologie, Germanistik und Philosophie zu studieren. Neben der geistigen Auseinandersetzung mit diesen Fächern spielt die Musik immer eine bedeutende Rolle in seinem Leben. Noch am Gymnasium hatte er als Bratschist in einem Klassenorchester mitgespielt. Außerdem hatte er mit seinen Schwestern Ruth und Herta im Stuttgarter Singkreis von Hans Grischkat mitgesungen und dabei bemerkt, dass er sehr sicher vom Blatt singen konnte, unabhängig davon, wie schwierig der Chorsatz war.

In Tübingen geht er daher zur Kurrende, dem Chor der Evangelischen Studentengemeinde. Dort lernt er nicht nur geistliche Musik von klösterlichen Mönchsgebeten bis hin zu vielstimmigen Motetten und Oratorien kennen, sondern auch eine Mitsängerin, ein Fräulein Christa Goebel. Sie studiert Naturwissenschaften für das Lehramt an Gymnasien und wird zu Beginn des Jahres 1949 seine Verlobte.



Hermann Steinthal um 1950

Während es heutzutage durchaus Studentenehepaare an Universitäten gibt, war das um 1950 herum noch undenkbar. Zuerst musste man das Examen haben, ehe man an so etwas wie Hochzeit denken konnte. Daher sind Christa Goebel und Hermann Steinthal drei Jahre verlobt. Während dieser Zeit verbringt Hermann zwei Semester seines Studiums an der



Jahrgangfeier 1925/1926 am 7. Oktober 2000
Hermann Steinthal - hintere Reihe 5. von links

Universität in Frankfurt am Main. Das bedeutet zwar eine räumliche Trennung der Verlobten, für ihn jedoch auch die Begegnung mit interessanten Menschen und Wissenschaftlern wie Theodor W. Adorno.

Die beiden heiraten erst im August 1952, als Hermann noch Referendar am Eberhard-Ludwigs-Gymnasium, Christa bereits Studienassessorin am Zeppelinguymnasium ist, was er jedoch wenige Monate später ebenfalls wird. Da das „Ebelu“, wie bereits erwähnt, zerstört ist, hat die Schule als Interimslösung Klassenräume im Gebäude des Zeppelinguymnasiums. Das ist gut von dem möblierten Zimmer in der Schützenstraße aus zu erreichen, wo das junge Ehepaar die erste Bleibe gefunden hat. Eine eigene Wohnung zu bekommen, ist in dem größtenteils zerstörten Stuttgart schwierig und erfordert geduldiges und ausdauerndes Suchen

Im Mai 1954 wird Henriette, die erste Tochter, geboren, und da ist ein möbliertes Zimmer endgültig zu eng. Im Sommer des gleichen Jahres kann die junge Familie eine Dreizimmerwohnung im Haigst beziehen und fühlt sich dort gleich richtig wohl. Die kleine Henriette ist die besondere Freude ihres Großvaters Ludwig Steinthal. Bedauerlicherweise kann er die Enkeltochter nicht mehr aufwachsen sehen. Leider darf er auch nicht mehr die Fertigstellung seines Hauses in Stuttgart-Vaihingen erleben, das für ihn die Krönung seines Lebens ist. Im August 1955 stirbt er an den Folgen eines Herzinfarktes.

Bei seiner Beerdigung kann seine jüngste Tochter Herta nicht dabei sein. Im November 1951 hat er sie noch mit dem Zug bis Frankfurt gebracht. Die 24-jährige junge Frau fuhr von dort aus weiter nach Marseille und von da aus per Schiff nach Brasilien zur Schwester ihres Vaters. Das war zu der damaligen Zeit mutig und etwas Besonderes. „Die Reise geschah keinesfalls im Luxusliner, sondern auf das Primitivste auf einem billigen Auswandererschiff. Darüber sowie über den sehr turbulenten und etwas unheimlichen Markt bei der Zwischenlandung in Dakar, und über die Zeit nachher in Rio hat sie [...] einen spannenden Bericht niedergeschrieben.“ (S. 111f.). Herta Steinthal verbringt 13 Jahre ihres Lebens in Brasilien. Schon durch ihre Reise hat sie gezeigt, dass sie eine couragierte und tüchtige junge Frau ist. Diese Eigenschaften und die Starthilfe von Verwandten helfen ihr, in Brasilien Freunde, Arbeit und eine Wohnung zu finden. 1954 heiratet sie einen aus Österreich stammenden Einwanderer. Doch die

Ehe wird nicht glücklich. Im September 1964 kehrt Herta mit ihren beiden Töchtern nach Stuttgart-Vaihingen zurück.

Genau zwei Jahre nach Henriette kommt ihre jüngere Schwester Charlotte zur Welt. Christa Steinthal hat ihre Berufstätigkeit aufgegeben, wie das damals die überwiegende Mehrzahl der Frauen getan hat, und versorgt Mann und Kinder. 1957 ist der Neubau des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums im Herdweg fertig, die Schule, an der Hermann weiterhin unterrichtet. Unmittelbar nach dem Krieg war das „Abendgymnasium der Volkshochschule Stuttgart“ angegliedert worden. „Der Schulbesuch dauerte dort zwei Jahre in Abendunterricht [...], und daran schloss sich ein Jahr Tagesunterricht in der „Sonderklasse am Eberhard-Ludwigs-Gymnasium“ an.“ Bereits im Jahr 1953 gibt Hermann am Abendgymnasium Latein und Deutsch. Von 1955 bis 1960 wird er dessen Leiter. Diese Aufgabe gibt er ab, um Fachleiter für die Referendarausbildung werden zu können.

Christa und Hermann Steinthal suchen und finden einen Bauplatz in Stuttgart-Rohr, denn im elterlichen Haus ist es durch die Rückkehr der Schwester eng geworden. Im Sommer 1965 können sie einziehen. Doch ehe sie alle Umzugskisten ausgepackt haben, erreicht Hermann Steinthal die Bitte des kurz vor der Pensionierung stehenden Leiters des Tübinger Uhland-Gymnasiums, sich doch um die Nachfolge zu bewerben. Das altsprachliche Uhland-Gymnasium hatte und hat in der Universitätsstadt einen hervorragenden Ruf und er zögert, ob er sich bewerben soll: Er ist noch sehr jung - zu jung für eine solche hervorgehobene Position? Es ist seine Frau, die ihn mit den Worten „Das ist deine Lebensaufgabe“ ermutigt und bestärkt. Sie soll recht behalten. Nicht nur die Schulverwaltung hat ein so sachkundiger und kluger Pädagoge und Altphilologe bereits überzeugt. Er kann selbstverständlich ebenso die Bürgermeister und den Gemeinderat von seiner Eignung für die Schulleiterstelle überzeugen und wird der neue Direktor des Uhland-Gymnasiums – er wird mehr als 23 Jahre diese Funktion innehaben.

So zieht die Familie Steinthal nach nicht einmal zwei Jahren in Rohr nach Tübingen. Zuerst noch in eine möblierte Wohnung in Derendingen, bis 1968 das eigene Haus in Tübingen-Lustnau fertig ist.

Die Tübinger Zeit

In keiner anderen Stadt hat Hermann Steinthal so lange gelebt wie in Tübingen, nirgendwo so

lange wie in dem Haus in der Lustnauer Steinbößstraße.

Beruflich ist er sehr erfolgreich und genießt die Wertschätzung seines Kollegiums, der Eltern, aber auch der Schüler. Dr. Anja Rigi Luperti, eine ehemalige Schülerin, heute Oberstudienrätin an einem Ludwigshafener Gymnasium, erinnert sich an ihren ehemaligen Schulleiter: „Gerne schreibe ich [...] etwas über Herrn Steinthal, denn er war der beste Schulleiter, den man sich denken kann, ich habe ihn in allerbesten Erinnerung! Nicht zuletzt dank ihm habe ich meine ganze Schulzeit am Uhland-Gymnasium (UG) in bester Erinnerung, es war einfach eine sehr gute Atmosphäre an der Schule.

[...] Herr Steinthal war klein, aber jeder hatte vor ihm Respekt, und mit Respekt meine ich nicht Angst vor Strafen, sondern man hatte einfach natürlichen Respekt vor ihm.

Ich habe ihn genauso in Erinnerung, wie er im Nachruf im Schwäbischen Tagblatt

(Artikel vom 3.4.2014) beschrieben wird: "ein kleiner würdiger Herr mit Einstein-Frisur, der sehr ernsthaft und zugleich sehr freundlich jeden einzelnen Schüler mit Handschlag begrüßte, auch die Verspäteten." Er hatte eine wunderbar warme Menschlichkeit und viel Humor, gleichzeitig ein immenses Wissen und große Liebe zu den alten Sprachen und Kulturen. Er war einfach ein "Humanist" im alten Wortsinn, insofern der beste Schulleiter für ein altsprachliches Gymnasium, den man sich denken kann. Zu seiner Menschlichkeit gehörten auch eine persönliche Bescheidenheit und eine große Liberalität.

Ich selber hatte ihn leider nie im Unterricht, weil er zu meiner Zeit nur noch Griechisch unterrichtet hat. Trotzdem kannte er die meisten von uns namentlich und hatte jeder, auch wer ihn nicht direkt im Unterricht hatte, viel mit ihm zu tun, seine "Aura" schwebte einfach immer durch die ganze Schule.

1980 oder 1981 hat er an der Schule eine lateinische Komödie aus der Barockzeit aufgeführt: CENODOXUS. Ein sehr witziges Stück, in dem in Frauengestalten verkörperte menschliche Eigenschaften auftraten, dazu Teufel und Engel, die sich um die Seele des Protagonisten, Cenodoxus, gestritten haben. Das Stück wurde als halbes Musical aufgeführt, ich durfte den Ober- teufel spielen, wir waren ein richtiger Teufelschor und kämpften singend gegen den Engelschor, da war richtig etwas los! Steinthal als

Leiter einer Theateraufführung war auch wunderbar, es hat einfach Spaß gemacht, mitzuspielen. (Normalerweise hat er aber keine Theater-AG geleitet, das hat er anderen Kollegen überlassen, Deutschlehrern. Aber von Zeit zu Zeit hat er eben ein lateinisches Stück aufführen lassen, immer mit viel Erfolg.).

1984 war ich mit ihm in Rom, auch diese Studienfahrt habe ich in bester Erinnerung. Hier übernahm Steinthal eher den "lockeren" Part. [...] Heute, wo ich selbst Lehrerin bin, bewundere ich ihn noch mehr als damals."



Schulaufführung der Komödie „Frieden“ des Aristophanes in freier Bearbeitung von Hermann Steinthal, 1988. Szene zum Lied: „Alle zieht an einem Strang“.

Die erwähnte Begrüßung per Handschlag gehörte zu einer Begebenheit, mit der der Nachruf im „Schwäbischen Tagblatt“ begonnen wird und die das große pädagogische Geschick Hermann Steinthals hervorhebt: „Eine der schönsten Geschichten über Hermann Steinthal geht so: Als einmal an seiner Schule, dem Tübinger Uhland-Gymnasium, besorgniserregend viele Schüler zu spät zum Unterricht kamen, berieten die Lehrer, ob sie nicht härtere Strafen einführen müssten. Hermann Steinthal, der Rektor, verfolgte die Diskussion interessiert, bat aber um ein wenig Geduld. Er wolle erst noch etwas anderes ausprobieren. Am nächsten Morgen stand er dann in aller Frühe vor dem Eingang der Schule. Ein kleiner würdiger Herr mit Einstein-Frisur, der sehr ernsthaft und zugleich sehr freundlich jeden einzelnen Schüler mit Handschlag begrüßte, auch die verspäteten. Es dauerte nur wenige Tage, dann kamen, ganz ohne Strafen, die Schüler wieder pünktlich.“

Pädagogische Fähigkeiten verbunden mit

Ulrich Janßen: *Alles zum Besten kehren. Hermann Steinthal, der langjährige Rektor des Uhland-Gymnasiums ist verstorben.* Schwäbisches Tagblatt vom 02.04.2014.

Kollegium und Verein der Freunde des Uhlandgymnasiums (Hg.): *Schola Anatolica.* Tübingen 1989, S. 11

viel Geduld braucht und praktiziert Hermann Steinthal schon in den ersten Jahren seiner Schulleitertätigkeit.

In der Bundesrepublik Deutschland verstärkte sich ab Mitte der 1960er Jahre mit der Studentenbewegung, die mit der APO oft gleich gesetzt wird, die bis dahin bedeutendste außerparlamentarische Opposition in Deutschland (die sich selbst im Kürzel APO benannte). Die häufig in Bezugnahme auf die Zeit ihrer Hochphase auch Achtundsechziger - Bewegung genannten APO-Jahre brachten viel Unruhe nicht nur an die Universitäten sondern auch an die Gymnasien.

Gut zwanzig Jahre später, im Jahr 1989, erhält Hermann Steinthal bei seiner Verabschiedung eine Festschrift vom Kollegium und Verein der Freunde des Uhland-Gymnasiums Tübingen mit dem Titel „Schola Anatolica“. „[S]eine Person und der Stil seines Tätigseins sind der Grund dafür, daß Kollegium und Verein der Freunde unserer Schule diesen Sammelband herausgeben in der Absicht, Hermann Steinthal zu ehren und ihm zu danken.“³ Alle Kolleginnen und Kollegen, auch die ehemaligen, haben für diesen Zweck Beiträge zu „Gegenständen des wissenschaftlichen und öffentlichen Gesprächs“ geschrieben. Der Titel des Buches „Schola Anatolica“ ist nichts anderes als der Name der alten Tübinger Lateinschule, der Vorgängerin des Uhland-Gymnasiums.

Im ersten Aufsatz des Buches beschreibt der ehemalige Mathematik- und Physiklehrer Rolf Hartmann diese politisierte Zeit: „An einem Montagmorgen stand in dem Klassenzimmer, das über dem Lehrerzimmer liegt in schöner Schrift an der Tafel: „Wenn Steinthal rot sieht, so

sieht er richtig!“ Darunter eine geballte Faust. Der Spruch und die Faust verursachten große Unruhe unter den Lehrern [...] Die einen waren fürs Wegwischen, damit er's nicht sehe, die anderen fürs Dranlassen und eine genaue Untersuchung des Vorfalles. Die Lehrer brauchten eine Weile, ehe sie bemerkten dass dieses Rot politisch gemeint war.“ (S.18).

Linke Schüler, von Studenten ideologisch unterstützt, verlangen, dass endlich mit der Demokratie an der Schule ernst gemacht werde. Schülermitverwaltung und Schulsprecher seien nur scheindemokratische Einrichtungen. Sie verlangen eine Vollversammlung als Ausdruck der direkten Demokratie. Darauf geht der Schulleiter ein. Die wöchentliche Schullerversammlung für Lehrer und Schüler wird zu einer festen Einrichtung. Allerdings lehnt er ein Vetorecht für Schüler mit detaillierter Begründung ebenso ab, wie die Möglichkeit, vom Unterricht fern zu bleiben und sich selbst zu entschuldigen. Zwar reagieren die linken Schüler darauf mit einem wütenden Flugblatt, aber Steinthal lässt sich auch im heftigsten Streit nicht provozieren. Er „tat gerade das nicht, was viele unserer linken Schüler erwarteten und manche von der anderen Seite forderten. Er warf keinen hin aus.“

In späteren Jahren geht es vor allem darum, die Werte der demokratischen Gesellschaft zu erhalten und zu pflegen.

Dass dies unter Hermann Steinthals Ägide am Uhland-Gymnasium verwirklicht wurde, bezeugt ein Passus aus der Einleitung zur Festschrift:

„Unter seiner Leitung hat unsere Schule ein Geist freier und vernunftorientierter



Menschlichkeit erfüllt, der allen an ihrem Leben Beteiligten die Möglichkeit eröffnete, je eigene

„Mein Streichquartett“

Wege zu den von ihnen angestrebten Zielen zu beschreiten. Viel von dem, was an Erfreulichem auf diesen Wegen zu erleben war, drang nicht nach außen: Es fand im Unterricht statt, der durch die pädagogische Freiheit, die uns [...] im richtigen Maße gewährt wurde, geschützt, aber auch abgeschirmt ist. Höhepunkte – Studientage, Theateraufführungen, sportliche Erfolge, Jubiläen – haben wir mit allen Beteiligten, besonders aber mit den Schülern, deren selbständige Aktivität stets gefördert wurde, gemeinsam gestaltet und gefeiert [...].“ (§.11).

Hermann Steinthals Arbeit und Interessen beschränken sich nicht ausschließlich auf seine Schule. Welche Bedeutung Musik für ihn hat, ist bereits kurz erwähnt worden. Er selbst äußert sich ebenfalls dazu: „Es ist mir im Rückblick selbst merkwürdig, fast könnte ich sagen, ein bisschen unheimlich, wie musikhungrig ich mein Leben lang war und noch bin [...].“ (§. 160). In zwei Streichquartetten spielt er als Bratschist mit. Kammermusik ist eine Musikgattung, die sich nicht für Einzelkämpfer eignet. Hierbei muss man musikalisch und menschlich harmonieren.

Ab 1972 ist er Honorarprofessor für alte Sprachen an der Universität Tübingen. Dort gewinnt er ebenfalls hohes Ansehen bei Kollegen und Studierenden, unter anderem, weil er sich mit großem Nachdruck für die Bedeutung des humanistischen Bildungsideals eingesetzt hat. Dies tut er auch durch seine Mitgliedschaft im deutschen Altphilologenverband, dessen Leiter er von 1977 bis 1981 und dessen Ehrenvorsitzender er bis zu seinem Tode war.

Für den altsprachlichen Unterricht wird Steinthal darüber hinaus als Autor aktiv: Er gibt Materialien für den Unterricht heraus und übersetzt und bearbeitet „Die Vögel“, eine Komödie von Aristophanes. Griechisch ist schon während des Studiums sein Lieblingsfach und bleibt dies auch für den Lehrer. Entsprechend setzt er sich auch in seiner Dissertation: „Formen gottmenschlicher Steigerung bei Homer, Hesiod und Apollonius Rhodius“ mit griechischen Dichtern auseinander.

Nach seiner Pensionierung hat er Zeit, weitere Bücher zu schreiben.

2007 erscheint das Buch „Was ist Wahrheit? Die Frage des Pilatus in 49 Spaziergängen aufgerollt“. Was ist Wahrheit? Eine schwere Frage, mit der sich Hermann Steinthal Jahrzehnte hindurch befasst. Auf der Suche nach einer Antwort entdeckt er in Platon einen Mitsucher und schreibt darüber in Fachzeitschriften. In seinem Buch nimmt er den Leser mit auf den Weg wie einst die großen Philosophen ihre Schüler und be-

leuchtet das Thema Wahrheit sorgfältig analysierend und für jeden gut verständlich aus verschiedenen Blickwinkeln.

Nur ein Jahr später, 2008, erscheinen die Lebenserinnerungen „Aus meinem Leben“. Vorher war Hermann Steinthal mit seiner Tochter Henriette noch einmal nach Stuttgart gefahren, um die für die Familie bedeutsamen Stätten noch einmal zu besuchen. Darunter den Pragfriedhof mit dem Grab der Großeltern, den Waldfriedhof mit dem Grab der Eltern und das Haus seiner Kindheit in Weilimdorf, die Doppelhaushälfte in der Solitudestraße und das „Brechenloch“ gegenüber, das für ihn ein herrlicher Spielplatz mit großen alten Kastanien war.

Der persönliche Erzählton, der in dem Buch konsequent durchgehalten ist, deutet darauf hin, dass diese Lebenserinnerungen ursprünglich für seine Familie und die Freunde gedacht waren. Es ist gut, dass sie in Buchform veröffentlicht wurden. Denn Hermann Steinthal, geboren in Westfalen, aufgewachsen in Weilimdorf, als Pädagoge wirkend in Stuttgart und Tübingen, hat allen etwas zu sagen. Sein Leben fiel in eine für die deutsche Geschichte belastende Zeit. Er erzählt eindrucksvoll, aber nicht sentimental.

Ute Leube-Dürr, die jetzige Leiterin des Uhland-Gymnasiums hat ihn noch als ihren Schulleiter erlebt. Sie beschreibt den Pädagogen und Humanisten bei seiner Trauerfeier mit den folgenden Worten:

„Hermann Steinthal war

Ein Mann des Wortes, der wenig Worte machte und diese präzise setzte.

Ein Mann des Geistes, der mit beiden Beinen auf der Erde stand.

Ein Mann der Visionen – doch mit dem Blick für das Machbare.

Ein Mann des Rates, nicht der Belehrung.

Als Freund würdige Distanz wahrend – Im Gespräch immer zugewandt.

Er hatte diese Aura von unerschütterlicher Freude am Leben, von Zuversicht auch in schwierigen Momenten.

Und alles in allem war er bei aller Größe und Gelehrsamkeit, ein im wörtlichen Sinne herzensguter und bescheidener Mensch.“



Hermann Steinthal in Rom 1984

Impressum:

Herausgeber: Weilimdorfer Heimatkreis e. V.
Ditzinger Str. 7, 70499 Stuttgart

Redaktion: Erika Porten

Layout: Joachim Porten

Erscheinungsdatum: März 2015

Druck: Solitude Druck, 70499 Stuttgart

Literatur-Nachweis:

Hermann Steinthal: Aus meinem Leben. Verlag Schwäbisches Tagblatt, Tübingen, 2008.

Hermann Steinthal: Was ist Wahrheit? Die Frage des Pilatus in 49 Spaziergängen aufgerollt. Attempto-Verlag Tübingen, 2007

Ulrich Janßen: Alles zum Besten kehren. Hermann Steinthal, der langjährige Rektor des Uhland-Gymnasiums ist verstorben. Schwäbisches Tagblatt vom 02.04.2014

Kollegium und Verein der Freunde des Uhlandgymnasiums (Hg.): Schola Anatolica. Osiander-Verlag Tübingen, 1989

Ute Leube-Dürr: Für Hermann Steinthal (16.09.1925 – 28.03.2014) am Dienstag 08.04.2014

Fotografische Nachweis:

Alle Fotos: Privat